

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 8 (1940-1941)
Heft: 2

Artikel: Gesund bleiben!
Autor: Oeri, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758143>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gesund bleiben!

Von Albert Oeri

Wir leben heute unter geistig recht unhygienischen Zeitumständen, und wer Ratschläge für das Gesundbleiben glaubt spenden zu können, sollte es nicht unterlassen. Aber es ist eine schwierige Sache damit. Neulich hat Armin Meili, der Vater der Landesausstellung, ein paar solche gegeben. Einige normale Eidgenossen, mit denen ich darüber sprach, fanden seinen Artikel „Entscheidende Stunden“ in der „Neuen Zürcher Zeitung“ ganz ausgezeichnet und herzerfrischend, ich auch. Aber ein ebenso normaler Eidgenosse rügte ihn mir gegenüber als „defaitistisch“. Es gibt also keinen unfehlbaren Passepartout-Schlüssel zu allen Köpfen und Herzen unseres Volkes. Ein anderes Beispiel, erzählt von einer Frau in den „Basler Nachrichten“: „Kurz nach Pfingsten, in einer Kochschule, sind die Mädchen aufgereggt und bedrückt zugleich. Einige erzählen irgendwelche Schauermärchen, und allgemein will ein Geist der Unruhe und der Verzagtheit die ganze Klasse ergreifen. Da weiss die Lehrerin durch ihre Zuversicht die Mädchen zu beruhigen. Der Unterricht wird nach und nach aufmerksam verfolgt, und beim Abwaschen des Geschirrs beginnen die Mädchen zu singen. Mit einem Male stürzt eine Nachbarin herein, beschimpft Lehrerin und Klasse, dass sie in einer solchen Zeit so fröhlich seien und erst noch singen; sie werde sich an höherer Stelle darüber beklagen“. Der gleiche Gesang hat hier auf ungleiche Gemüter höchst verschiedenartig gewirkt.

Wenn ich nun im Folgenden ein paar Winke zu geben wage, wie wir Schweizer unsere stark beanspruchten politischen Nerven gesund erhalten können, so fühle ich mich dazu eigentlich nur berechtigt, weil ich selbst ordentlich beieinander bin. Ich füge gleich bei, dass mir zur Probe oder zur Busse für diese unbescheidene Behauptung auferlegt ist, diese Zeilen unter immerwiederkehrendem Krach von Flieger- und Fliegerabwehrkämpfen in der nächsten Nachbarschaft zu schreiben. Noch ärger als an diesem herrlichen Maiennachmittag aber muss es in der vergangenen Nacht gewesen sein, weil da die schwere

Artillerie der Franzosen im Oberelsass mit der deutschen von der Festung Istein korrespondierte. Das weiss ich aber nur vom Hörensagen; denn ich selbst merkte nichts von diesem furchtbaren Gepolter der Weltgeschichte, sondern schlief sanft und selig; erstens darum, weil ich überhaupt einen guten Schlaf habe, und zweitens, weil meine liebe Frau diesen wie ein Schutzengel hütet. Jeden Abend macht sie mit mir ein altmodisches Kartenspiel, das die Genien des Schlafes herbeilockt, und wenn dann mitten in der Nacht das Surren und Rumpeln drüben sie weckt, so lässt sie mich gütig weiter-schlafen, und von selbst bin ich kaum je daran aufgewacht.

Wäre ich noch vermessener, so würde ich mich zur Erklärung des unerlaubt soliden Schlafes auf das Sprichwort berufen: „Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen“. Das tut man privatissime natürlich nicht. Aber in Bezug auf unsere Neutralitätspolitik darf doch wohl die grosse Mehrheit der politischen Eidgenossen unserer Tage ein gutes Gewissen haben. Es gibt ein „Eidgenössisches Aktionskomitee“, so eine Art Quisling-Kränzchen, das dies bestreitet. Gerade letzter Tage wieder hat es die sämtlichen Bundes-, Stände- und Nationalräte brieflich zur Demission aufgefordert. Meines Wissens ist aber keiner der Herren darauf eingegangen. Und es hat auch keiner die Bundespolizei angerufen. Das wäre unnötig. Nötig und nützlich — also volkshygienisch im politischen Bereich! — ist aber, wenn jeder Mitträger der Verantwortung da und dort, wo sich zwanglos Gelegenheit dazu bietet, unsere Schweizer Politik auch öffentlich vertritt. Es widerstrebt einem ja, immer wieder dasselbe zu sagen und zu schreiben. Aber ein klein wenig darf man doch von der rhetorischen Trommelfeuer-Taktik des Auslandes lernen. Es gibt auch bei uns Leute, die von Zeit zu Zeit Einspritzungen nötig haben, wenn sie nicht zusammenklappen sollen.

Aber ja nicht Einspritzungen mit Rauschgiften! Besser sagt man vielleicht statt „Einspritzungen“: Blutspenden. Das „Blut“, das sich jeder Schweizer, gehöre er zu der oder zu jener Blutgruppe, mit Nutzen spenden lassen kann, ist die gute, einfache Wahrheit: unser Volk und seine Behörden haben in den letzten Jahren und Monaten die Aussenpolitik und die

Wehrpolitik getrieben, die nach menschlichem Ermessen das Land am ehesten vom Strudel des europäischen Krieges fern halten kann. Mehr zu sagen, wäre törichtes Gerühm. Jeder Tag kann ja das Misslingen unseres ehrlichen Versuches, neutral zu bleiben, bringen. Und auch wenn der Versuch endgültig gelingt, so kann er nicht Gegenstand einer Rühmerei werden. Sichere Instinkte sind etwas sehr erspriessliches, aber Tugenden sind sie nicht. Unsere Einstellung zur europäischen Gefahr war und ist vorwiegend Instinktsache. Manche Menschen und andere Geschöpfe Gottes spüren das herankommende Gewitter nicht erst dann, wenn es blitzt und donnert, sondern einige Zeit vorher und können sich also darauf einrichten.

Man kann diese Fähigkeit auch auf den Selbsterhaltungstrieb, auf den „Willen zum Leben“ zurückführen. Sie hat sich in der Schweiz seit Marignano immer wieder gezeigt. Und wenn sie etwa zu versagen drohte oder ganz versagte, so ist uns ihre Wichtigkeit durch Erfahrungen eingepreßt worden. Zur Zeit des Dreissigjährigen Krieges ist das den Graubündnern passiert, während die Dreizehn Orte knapp an der Klippe vorbeifuhren. Antistes Breitingen von Zürich war ein gescheidter Fanatiker, sah an dem damaligen Ringen der Grossmächte nur die ideologisch-konfessionelle Seite und wollte die reformierten Orte „mit Christi Gewalt“ daran beteiligen. Des Teufels Gewalt im Hintergrund spürte er nicht. Auch die ehrlichen Radikalen, die 1798 im Einverständnis mit Frankreich die schweizerische Neutralitätskatastrophe vorbereiteten, merkten vor lauter revolutionärer Ideologie nicht, was sie anstifteten. Erst anderthalb Jahrzehnte der Unterjochung unter einen fremden Despoten haben sie langsam aus ihrem Traum von Liberté erwachen lassen.

Das hat dann gewirkt und wirkt bis heute. Und dafür, dass es weiterwirken wird, sorgen die Erfahrungen unserer Tage. Wieder einmal, wie wenn es so sein müsste, ist diejenige Zone zur Schlachtbank Europas geworden, die man als „Flandern“ im weitesten Sinne bezeichnen kann. Dieses Land hatte einmal in einer weltgeschichtlichen Stunde die Chance, zu einem kräftigen Mittelstaat zu werden und sich wehrhaft gegen die Grossmächte machen zu können. Es sollte nicht sein. Sein Fürst

Karl, der nicht nur kühn, sondern téméraire war, hat es zu Schanden geritten, und seither kommt es vom Verhängnis, stets wieder das Stadion aller blutigen Olympiaden Europas zu sein, nicht mehr los. Die Schweiz wäre durch ihre geographische Lage für eine solche säkuläre Opferrolle ebenso gut praedestiniert. Die Willensfreiheit der Schweizer muss dafür sorgen, dass sich diese nicht göttliche, sondern dämonische Praedestination nicht erfüllt. Das ist Schweizerpflicht.

Jedesmal, wenn diese Pflichterfüllung fällig wird, kommt sie einer Elite von hochgesinnten Schweizern, deren starke Sympathien der einen Kriegspartei zuneigen, sehr hart vor, manchmal nur wenigen, manchmal vielen. Eine Schande ist dieser seelische Konflikt für Niemanden. Es hat auch gar keinen Sinn, ihn den Betroffenen ausreden zu wollen, also in der heutigen Lage auch denen nicht, die den europäischen Krieg für den Entscheidungskampf um die Existenz der Demokratie halten und die darum die demokratische Schweiz daran beteiligt sehen möchten. Aber, gerade wer der Demokratie besonders treu dienen will, muss auch in Momenten, wo es ihn hart ankommt, selbst demokratisch sein und handeln, muss sich also dem Willen der übergrossen Volksmehrheit, die die Neutralität wahren will, diszipliniert fügen. Es gehört auch zur Zeithygiene, dass man die Konflikte, die redliche Eidgenossen plagten, nach Kräften zu entgiften versucht.

Hin und wider misslingt dies, weil die von jenen Konflikten Heimgesuchten nicht über den Eindruck hinwegkommen, dass aller noch so begründete politische Rationalismus die Stimme ihres Herzens nicht übertönen könne und dürfe. Dann soll man sie darauf hinweisen, dass auch der Wille zur schweizerischen Neutralitätswahrung eine gute und grosse Herzenssache ist, weil er die absolute Bereitschaft zum Blutopfer in sich schliesst. In solchen Fällen ist das beste Stärkungsmittel der Anblick unserer Armee. Dem Zwang, sich mit seinen inwendigen Gespenstern herumzuschlagen, entgeht am Sichersten, wer unsere Soldaten anschaut. In diesen aufgeregten Tagen ist von vielen Beobachtern bezeugt worden, dass die Grenzbevölkerung eigentlich ruhiger ist als das Landesinnere, obschon sie sich direkter bedroht fühlen könnte. Das kommt eben

daher, weil sie nicht nur Tag und Nacht von drüben schiessen hört, sondern auch das herzstärkende Privileg geniesst, auf Schritt und Tritt wackern Schweizernoldaten zu begegnen. Ich halte es selbst im ärgsten Arbeitsstrudel kaum an meinem Schreibtisch aus, wenn ich draussen eine Kompanie vorbeimarschieren höre. Den meisten andern Baslern wird es auch so gehen.

Leider können wir Zivilisten uns nicht verhehlen, dass unser Anblick den Soldaten nicht den Gegendienst leistet. Er ist nicht erbaulich und kann es gar nicht sein; denn wir stellen wohl oder übel eine negative Auslese dar. In den Wochen, da achtzig Prozent der im tauglichen Alter stehenden männlichen Bevölkerung uniformiert sind, präsentiert sich der verbleibende Rest von Untauglichen, Alten und Fremdlingen nicht eben stattlich. Es gibt sogar Leute, die unter diesem Eindruck zu leiden behaupten. Man sage ihnen, sie sollten doch statt der zivilen Männer die zivilen Frauen anschauen, die nicht so fatal gesiebt sind und in ihrer grossen Uebersahl noch immer einen Anblick bieten, der des normalen Schweizern Herz erfreut. Aber kaum fängt man an, von den Frauen zu reden, so geht das Gestöhn und Geklöhn über die „geflüchteten Stauffacherinnen“ an. Ein törichter Jammer! Wie wenn nicht die grausame Erfahrung der heutigen Kriegezeit zeigte, dass die rechtzeitige Abwanderung einer grossen Zahl von Frauen, Kindern und Greisen die Aufgaben der Landesverteidiger erleichtert!

Aber zuzugeben ist, dass Mobilisation und Evakuierung einen Aspekt der zurückgebliebenen Stadtbevölkerungen erzeugt haben, der die Aengste derer, die die Ueberfremdung für die schwerste schweizerische Landesgefahr halten, bedenklich steigern kann. Darum die mit jedem Tag spürbarer werdende Xenophobie in unserem Lande! Sie ist in ihren Ursachen verständlich, aber eben doch pathologisch und schädlich wie jede Phobie. Besonders gefördert wird ihre Betätigung durch ihre Billigkeit. Jeder Wicht, der den dumpfen Drang in sich spürt, seinen Patriotismus heute irgendwie besonders zur Schau zu tragen, glaubt, gegen die Fremden hetzen zu sollen und ohne Risiko zu können, weil sie wehrlos sind.

Man tut aber gut daran, diesem Treiben entgegenzutreten. Jedes unächte Heldentum gefährdet das ächte, auf das wir uns in der Stunde der Gefahr verlassen können. Einen wirklichen Volksschaden bedeutet der Prozentsatz von Ausländern in der Gesamtbevölkerung nicht mehr. Er ist zwischen 1900 und 1930 von 11,5 auf 8,7 Prozent heruntergegangen und seither noch tiefer. Soweit diese Reduktion der Einbürgerung zu verdanken ist, bedeutet sie natürlich keine achtzehnkärige Verbesserung. Es bleibt noch viel an Assimilation zu leisten. Aber weder die eingebürgerten, noch die nichteingebürgerten ausländischen Elemente macht man ungefährlicher, wenn man sie fürchtet und dementsprechend behandelt. Das verdienen nur die wirklich gefährlichen „Einsatzbereiten“. Für ihre Ueberwachung scheint nachgerade gesorgt zu sein.

Schliesslich werden ja doch wieder Zeiten kommen, wo die geistigen Angstmauern, die die europäischen Nationen zwischen sich aufgerichtet haben, fallen und wo jedes Volk aus dem fremden Zusatz seiner Bevölkerung wieder das macht, was es vernünftiger Weise daraus machen kann, nämlich einen nützlichen Sauerteig. Und dann lernt man sich auch über die Grenzen hinaus wieder verstehen. Wenn ich am Abend am Radio sitze und die Widerwärtigkeiten der ausländischen Propaganda über mich ergehen lasse, dann starre ich manchmal unwillkürlich auf den daneben stehenden Familienbücherschaft. Und dann sehne ich mich, den Tag noch erleben zu dürfen, wo die dort vertretene gute deutsche Geisterwelt wieder frei über die Grenzen hinschweben kann und keinen angstbedingten Widerständen mehr begegnet. Die Angst ist volkshygienisch zu gar nichts nütze.

Wer sie aber hat und gerne loswerden will, für den ist ein ausgezeichnetes Mittel die ernsthafte Besinnung auf die Behebung wirklicher Volksschäden. Gerade auf dem Gebiet der Bevölkerungszusammensetzung! Nicht die Zahl der Fremden, die ins Land kommen, ist gefährlich, sondern die Zahl der Schweizerkinder, die nicht auf die Welt kommen, Geburtenrückgang und Ueberalterung des Durchschnitts. Wie man da ansetzen kann, wenn der Krieg einmal vorüber ist, das zu studieren ist viel erspriesslicher als die heutige Beschäfti-

gung vieler gutwilliger aber sachunkundiger Eidgenossen mit der Perfektionierung der zivilen Kriegsorganisation. Der in einer langen Friedenszeit unmässig gewachsene Sekuritätsglaube und -aberglaube der Schweizer artet heute aus in den Wahn, auch für Not- und Krisenzeiten sei Alles im Voraus berechenbar und organisierbar. Neulich las ich sogar, man müsse die Kräfte der armen Teufel, die sich bis jetzt kümmerlich mit Hausierhandel durchgeschlagen haben, dem Volksganzen dienstbar machen und ihnen zu diesem Behuf vor Allem die teuer erkauften Patente wegnehmen. Das ist doch alles Firlefanzen, und der Glaube an diesen schädigt unsere wirkliche Bereitschaft, weil er im Moment der Gefahr jammervoll zerstieben wird.

Wenn dieser Moment kommen sollte und wir trotz allen guten Hoffnungen, zu denen wir noch immer berechtigt sind, die Fahrt ins Graue schliesslich doch antreten müssen, dann wollen wir uns nicht durch das Geseufze, man hätte noch das und jenes machen sollen, stören lassen, sondern dem Verhängnis ruhigen Mutes entgentreten und uns wehren. Mir persönlich helfen zu dieser Geistesverfassung eigentlich doch am Besten ein paar biblische Geschichten und Worte, und vielen, vielen andern Schweizern und Schweizerinnen wohl auch. Die Auswahl wird verschieden sein, aber sehr oft wird sie das Trostwort einschliessen, dass kein Spatz vom Dache fällt ohne den Willen des himmlischen Vaters. Das Gottvertrauen gehört nicht zuletzt zur geistigen Volkshygiene in Notzeiten.